

Was eine Entenmutter leistet, verdient Respekt : die Abenteuer der Entenküken vom Seidenhofloch

Autor(en): **Schibler, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **71 (2013)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was eine Entenmutter leistet, verdient Respekt

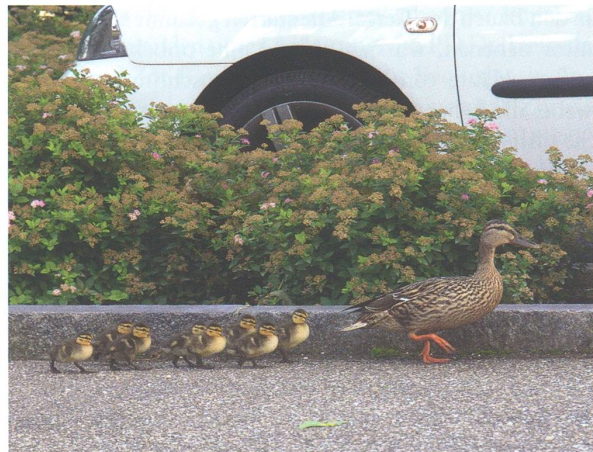
Die Abenteuer der Entenküken vom Seidenhofloch

Kurt Schibler



Wer hin und wieder an Oltens Gestaden verweilt, hat sicherlich schon die zahlreichen Wasservögel beobachtet, welche sich im Umfeld der Holzbrücke und der Dünnernmündung tummeln. Vor allem das Völklein der Stockenten hat sich in jüngerer Zeit markant vermehrt. Aber wo kommt denn eigentlich der Nachwuchs dieser einheimischen Entenart her? Die nachfolgende «Oltner Entengeschichte» soll darauf eine exemplarische Antwort geben. Es begann am Montagmorgen des 16. Juli 2012, kurz vor halb neun. Der Fotorucksack war bereits gepackt, und ich wollte mich auf den Weg hinauf zum Seidenhofloch machen, wo drei Tage zuvor acht Entenküken geschlüpft waren und sich, von ihrer Mutter behütet, auf dem Weiher im Schwimmen und Futtern übten. Doch es kam anders. Just als mir die Briefträgerin die Post überreichte, bog die Entenfamilie, vom Bannwald her kommend, in unsere Strasse ein. Und ausgerechnet vor unserem Garagentor hielt sie eine kurze Rast. Was sollte ich bloss tun, und was auf keinen Fall? Alle Entchen einfangen, um sie in ein artgerechteres Gefilde zu verfrachten? Aber was ich von derartigen Eingriffen schon erzählen hörte, hat mich nicht überzeugt. Denn erstens versetzt das Einfangen die Entchen in Panik, und zweitens macht eine solche Übung nur Sinn, wenn die Entenmutter auch mitmacht. Fliegt sie auf und davon, bleibt nur noch die Handaufzucht als Notlösung. Und wer bringt dann den Küken alles bei, was sie für ein richtiges Entenleben tüchtig macht?

Kurzum: Ich entschloss mich, der Natur zu folgen und die Entenfamilie auf ihrem Weg zur Dünnern zu begleiten. Die Gärten zwischen den benachbarten Häuserreihen durchstreiften die Entenkinder, Mäuerchen und Zäune flink überwindend, erstaunlich schnell. Jedenfalls konnte ich sie auf der nächsten Quartierstrasse, oberhalb der Römermatte, wieder in Empfang nehmen. Den Katzenhubelweg hinunter ging noch alles gut, hielt sich doch die Entenmutter brav auf dem Trottoir. Aber an der Hammermühle-Kreuzung wurde es spannend und gefährlich zugleich. Denn die Fussgängerunterführung benützen,



das wollte die Entenfamilie partout nicht. Ergo galt es, die stark befahrene Kantonsstrasse zu überschreiten. Erst musste ich sie davon abhalten, denn der Verkehr rollte in dichter Folge. Dann, zwei, drei Minuten später, tat sich die ersehnte Lücke auf: Von Wangen her kein Verkehr mehr, und an der Haltestelle fuhr gerade ein Bus weg. Der Chauffeur erkannte blitzartig, worum es ging, hielt sofort an und machte die Fahrbahn stadtauswärts zu. Und so kamen wir alle heil auf der anderen Seite an.

Nun strebte die Entenmutter durch den nächsten Garten und den Altmattweg der Dünnern zu. Wer die Dünnern in diesem Bereich vor Augen hat, kennt die Gefahren, welche die fragilen Küken erwarteten. Kein Bach mit natürlichen Ufern, sondern ein künstlicher Kanal, beidseits mit rund vier Meter hohen Mauern eingefasst. Für ausgewachsene Enten kein Problem, sie können ja fliegen. Aber die Küken werden erst nach acht Lebenswochen so weit sein. Und jetzt gab es nur einen Weg zum Wasser für sie – sich auf gut Glück fallen zu lassen. Und so lief es auch ab: Die Mutter flog voraus, die Kleinen segelten hinterher. Und – Schreck lass nach – Entenküken beherrschen das. Kaum eine Minute später schwamm die Familie mit voller Kraft den Bach hinauf. Die Dünnern führte zwar nicht wirklich Hochwasser in diesen Tagen, aber die Strö-

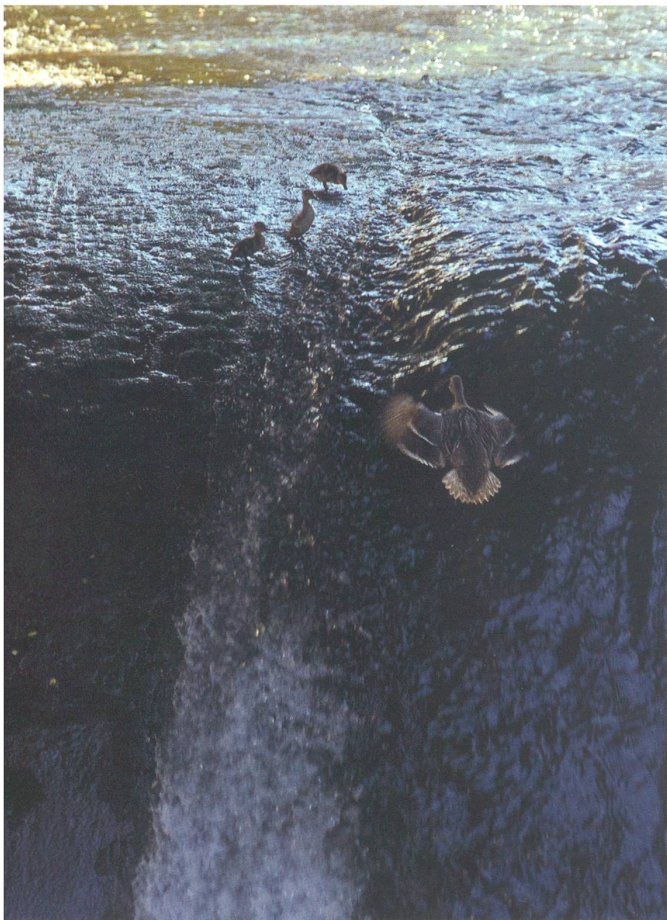
mung zog doch so stark, dass die Küken nur mit Mühe dagegen halten konnten. Und dass sie bei steigendem Pegelstand bald einmal überfordert wären, war absehbar. Zumal sich zweihundert Meter weiter unten, im Areal der Filztuchfabrik, eine fast senkrechte Stufe befindet, in deren Unterwasser es derart brodelte, dass das Überleben der Entenjungen ein Glücksfall wäre.



Aber die Entenmutter hat einen anderen Auftrag, als sich um ihre Jungen zu ängstigen; sie muss sie zu lebensfähigen Enten aufziehen. Und das tat sie in den folgenden Wochen mit einer beeindruckenden Konsequenz und Zielstrebigkeit. Meine Beobachtungen immerzu mit fachlichen Informationen vergleichend, musste ich so manche eigene Vorstellung revidieren. So zum Beispiel die Idee, die Entenmutter sollte doch mit der Überwindung der gefährlichsten Stellen noch zuwarten, bis die Küken kräftiger und widerstandsfähiger geworden sind. Eine solche «menschliche» Vorsicht steht allerdings nicht im Plan der Natur. Die Entenmutter lotete immer wieder die Grenze der Belastbarkeit aus, und sie hat die Küken wiederholt an die besagte gefährliche Stelle geführt, wo das Wasser fast senkrecht hinunter rauscht und die Küken mitzureissen und zu verschlingen droht. Vermutlich ist das in zwei Fällen auch passiert, waren doch am dritten Tag auf der Dünnern nur noch sechs Küken anzutreffen.

Und da bahnte sich ein weiteres Ungemach an: Die Entenfamilie soll ja immer beisammen sein. Stürzen eines oder mehrere Küken über die Stufe, dann müssen die oben gebliebenen zwingend hinterher, denn für die – ob freiwillig oder unfreiwillig – Vorgepreschten gibt es kein Zurück mehr. Wie ein solches Drama abläuft, erlebten meine Frau und ich am zehnten Lebenstag der Küken live mit. An dem Sonntag trafen wir schon morgens nur noch fünf Entenkinder an. So wurde die Freude am guten Gedeihen der Entenkinder immer wieder durch schlimme Ereignisse getrübt; und dies eingedenk der Tatsache, dass die Natur mit Verlusten rechnet und in entsprechend reicher Zahl für Nachwuchs sorgt.

Im Tagesverlauf wanderte die Entenfamilie auf dem etwa 250 Meter langen Dünnernabschnitt mehrere Male hin und her. Sie futterten dabei ausgiebig, und zwischenhinein streute die Mutter viertel- bis halbstündige Ruhepausen ein. Als die Schar kurz nach 18 Uhr erneut oberhalb der hohen Schwelle anlangte, war förmlich zu spüren, dass die Küken irgendwie der Hafer stach. Jedenfalls wagten sie sich so weit gegen den Abgrund vor wie nie zuvor, ein Sturz in die Walze schien unausweichlich bevorzustehen. Und die Mutter versuchte gar nicht erst, die Kleinen zurückzuhalten. Sie preschte selbst in Richtung der Wölbung vor, als wollte sie die kleinen Racker ermutigen, die lebensgefährliche Rutschpartie zu wagen.



Die Lage spitzte sich zu, und wir hatten echt Angst um sie. Da ertönte plötzlich ein jämmerliches Piepsen. Ein Küken war abgestürzt und schwaderte, die Walze bereits hinter sich, im Unterwasser herum. Und nicht etwa das wilde Wasser, womit es erstaunlich gut zu Rande kam, sondern die plötzliche Einsamkeit versetzte das Kleine in Angst und Schrecken. Was nun während anderthalb Stunden geschah, hat uns tief beeindruckt. Die Entenmutter flog hinunter zum verlorenen Kind in der Absicht, es wieder nach oben zu lotsen. Sie führte das Küken zur Steilwand, an welcher es hochklettern sollte. Ein offenkundig chancenloses Unterfangen bei dem tosenden Wasser am

Fusse der Mauer. Aber die Mutter gab nicht auf, sie setzte ihre Pendelflüge zwischen dem Ober- und dem Unterwasser fort. Nach einer guten halben Stunde verstummte das Piepsen des einsamen Kükens. Ein banger Moment. Aber dann kam wieder Freude auf: Ein weiteres Küken hatte die Gefahrenstelle heil überwunden, jetzt waren sie «unten» zu zweit. Was allerdings für die Mutter noch kein Grund zur Entwarnung war. Denn bald würden auch die drei noch oben weilenden Küken in die Tiefe purzeln. Zwischen Hoffen und Bangen um das Überleben der Entenkinder verfolgten wir das Drama. Dem nächsten Entchen war das Glück leider nicht hold; es verschwand in der Walze und tauchte nicht mehr auf. Und kurz darauf schlitterten die zwei noch oben stehenden Küken ebenfalls in die Walze. Worauf – eine gefühlte Ewigkeit lang – keine Lebenszeichen mehr zu sehen oder zu hören waren. Musste nun die liebenswerte Geschichte der Entchen vom Seidenhoflochweiher derart tragisch enden?



Nein, glücklicherweise musste sie das nicht. Vielleicht zwei, drei Minuten hat die beklemmende Ungewissheit in Wirklichkeit gedauert. Aber dann tauchten vier lebendige Küken wieder auf, und im ruhigeren Wasser fanden sie auch rasch ihre Mutter wieder. So war die Entenfamilie zwar erneut kleiner geworden, aber doch glücklich vereint. Erstaunlicherweise schienen die überstandenen Strapazen bereits vergessen zu sein, und die Küken konnten



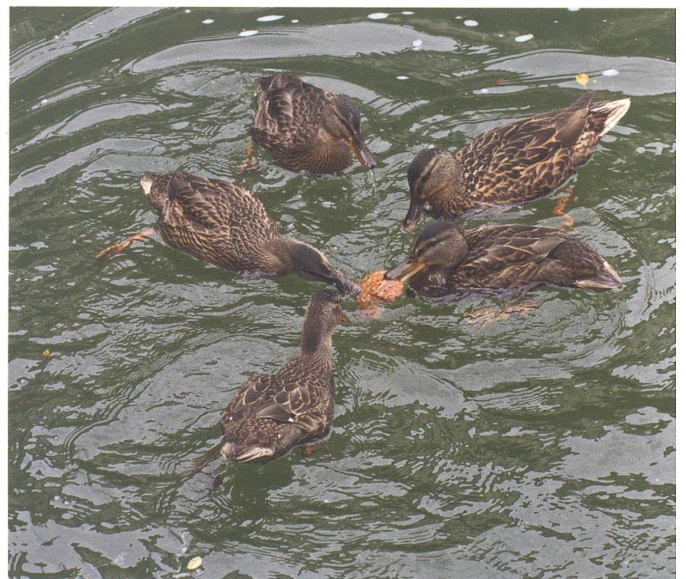


sich wieder ihrer wichtigsten Beschäftigung widmen: Futtern, futtern und nochmals futtern. Um ihr Leben fürchten musste man jetzt nicht, wo der Weg zur Aare offen stand und sie den Gefahren des Dünnerkanals ent-rinnen konnten, wann immer sie wollten. Aber die Mutter beurteilte die Lage einmal mehr anders. Am nächsten Morgen hat sie ihre vier Helden zwar schon morgens bis zur Mündung geführt, aber das Erkunden der Aare musste noch warten. Und dabei sollte es vorderhand auch bleiben. Noch sieben Wochen lang zog die Entenfamilie die Dünnern hinauf und hinunter. Wobei ihr die überwiegend trockene Witterung zustatten kam, denn ohne ausgiebige Regenfälle drohte in der kritischen Zeitspanne nie akute Hochwassergefahr.



So gediehen die Küken prächtig, starke Federn ersetzen bald den schütterten Flaum, sie wurden von Tag zu Tag kräftiger, aber auch eigenständiger. Immer häufiger kam es vor, dass nicht immer nur die Mutter, sondern auch die Kleinen bestimmten, wo es lang ging. Dabei fiel auf, wie

die Mutter mehr Leine gab und nur einschränkte, wo Gefahr in Verzug war. Und weiterhin brachte sie ihren Jungen alles bei, was sie für ein eigenständiges Leben brauchen. Dazu gehörten auch weiterhin die Übungen an der berühmten Schwelle, wohin die Mutter ihre Küken immer wieder führte und sie «von oben herab» energisch aufforderte, hochzuklettern und ihr zu folgen. Aber keines hat je geschafft – wie sollten sie auch! Nach acht Lebenswochen war die strenge «RS» beendet und bestanden. Die Kleinen waren stark, flügge und damit eigenständig geworden. In der Folge war die Familie immer seltener gemeinsam anzutreffen, die Jungenten gingen ihre eigenen Wege und mischten sich unter das erwachsene Oltner «Entenvolk», welches im letzten Herbst gut vier Dutzend Entenweibchen und Erpel umfasste.



Im Zuge der Beobachtungen habe ich über die Lebensweise der Stockenten viel dazu gelernt. Ihre hoch entwickelte Anpassungsfähigkeit an die naturfremden Elemente in ihrem Lebensraum hat mich besonders beeindruckt. Als «Kulturfolger» kommen die Stockenten selbstverständlich nicht umhin, sich mit den Errungenschaften der Zivilisation bestmöglich zu arrangieren. Zum Beispiel mit einem Flusslauf wie die Dünnern, welche nach der früher üblichen Methode «korrigiert» worden war. In den Dreissigerjahren, als das Dünnernbett zur «Zähmung» der Hochwasser in einen schmalen und möglichst begrädigten Kanal gezwängt wurde, hat man höchstens marginal an die Bedürfnisse der auf und in dem Wasser lebenden Tiere gedacht. Aufgrund der besseren Sachkenntnis werden derartige Massnahmen heute mit mehr Rücksicht auf die Flora und die Fauna durchgeführt. Die aktuelle Renaturierung des Dünnernlaufes im Zuge des ERO-Projektes zwischen Olten und Wangen ist ein instruktives Beispiel dafür. Da ist ein neuer Lebensraum im Entstehen, welcher der Oltner Bevölkerung ein vielfältiges Naturerlebnis und zusätzliches Naherholungsgebiet bescheren wird.